

Bedeutsam ist der Aufsatz von Laubach auch deshalb, weil er gewissermaßen ein Tabu bricht. Der Topos vom wilden und doch berechnenden Agitator kann nicht mehr ungeprüft zugrunde gelegt werden, wenn man in Zukunft über Jan Matthijs urteilt. So läßt sich die neue Frage stellen, auf welche Weise Jan Matthijs die Führungsrolle wahrnahm, die Laubach ihm für März konzidiert (S. 156), und so darf man vermuten, daß Kerssenbrock noch andere Legenden über Jan Matthijs in die Welt gesetzt hat, die es auszuräumen gilt.

An zwei Punkten bietet sogar das Material, das Laubach herangezogen hat, die Möglichkeit, das früheste Auftreten des Jan Matthijs in Münster hypothetisch neu zu bestimmen. Im Tenor der Forschungsmeinung wiederholt Laubach, Jan Matthijs habe sich am Tag der Bürgermeisterwahl (24. 2.) an die münsterische Gemeinde gewandt (S. 152). Da die entsprechende Quelle, die Laubach zitiert, keinen Namen nennt, sondern nur „de prophet“ erwähnt, halte ich für eher wahrscheinlich, daß hier Jan van Leiden aktiv war, denn Jan van Leiden stand Ende Februar schon seit sechs Wochen intensiv im Kontakt mit der Gemeinde, hingegen war Jan Matthijs gerade erst in Münster eingetroffen. Als unbrauchbar schätzt Laubach diejenige Quelle ein, die von Mordrufen des Jan Matthijs im Hause des Bernd Knipperdollinck berichtet (S. 154). Meines Erachtens ist sie, eine Aussage Knipperdollincks im Verhör, auf doppelte Weise wertvoll, weil sie eine ekstatische Gebärde beschreibt, wie sie auch sonst als Charakteristikum des Jan Matthijs überliefert ist, und darüber hinaus die Grundlage für Kerssenbrocks Mordplan-Konstrukt sein kann, stützen sich doch auch andere Erfindungen Kerssenbrocks auf bessere Zeugen. Eine Tötungsabsicht des Jan Matthijs kann von diesen Rufen nicht abgeleitet werden. Vielmehr sind sie im Zusammenhang mit dem angekündigten Strafgericht Gottes zu sehen, das die Propheten in Münster nicht erst an Ostern, sondern bis Ostern, also sehr aktuell, erwarteten.

Ralf Klötzer

Mennonite Identity. Historical and Contemporary Perspectives. Editor Calvin Wall Redekop, Assistant Editor Samuel J. Steiner. University Press of America, Lanham. New York. London. 1988.

Die Vorträge, die in diesem Band gesammelt herausgegeben sind, wurden im Mai 1986 im Conrad Grebel College der Universität Waterloo in Kanada gehalten. Äußerer Anlaß war ein Jubiläum: die 200 Jahrfeier der mennonitischen Präsenz in diesem Land. Dies Buch ist aber keine Jubi-

läumsschrift in dem Sinne, daß die heroische Phase einer täuferischen Vergangenheit gepriesen oder daß voller Selbstgewißheit die mennonitische Gegenwart beschrieben würde; das wäre denkbar und wird vom Buchtitel auch nicht ausgeschlossen. Doch wurde damals bei der Tagung in Waterloo und ist jetzt in diesem Sammelband das Jubiläum der Anlaß, die Krise der mennonitischen Identität zu reflektieren und Fragen zum mennonitischen Selbstverständnis zu erörtern. Diese Fragestellung wird Interesse wecken bei allen, die die Einschätzung teilen, daß die mennonitischen Gemeinden sich in einer tiefen Krise befinden und daß die Fragen nach dem mennonitischen Selbstverständnis nicht beliebig unakademisch, sondern zwingend sind. Keiner der Autoren dieses Buches bestreitet die Voraussetzung. Niemand auch stellt in Frage, daß eine Klärung der Frage nach der mennonitischen Identität von großer Wichtigkeit für die Zukunft ist. Weiter aber reicht der Konsens nicht: die Analysen der verschiedenen Autoren (die Herausgeber einbezogen sind es 20, davon 15 Mennoniten) differieren so stark wie die Voraussetzungen, denen sie unterliegen, und die Lösungsvorschläge weichen erheblich voneinander ab. So sehr auch die einzelnen Autoren sich um Antworten auf die Fragen bemühen, deren Klärung ihnen vordringlich erscheint – die Vision eines neuen mennonitischen Leitbildes für unsere Generation kommt nicht zustande. Das Nachwort der Herausgeber (Calvin Wall Redekop und Samuel J. Steiner) endet nicht mit der Bekanntgabe eines Resultates, sondern mit einer offenen Frage. Nach der Lektüre dieses Buches bleibt in der Tat ungeklärt, ob wissenschaftliche Reflexion zur mennonitischen Identität (wie die hier vorgelegten) zu deren Neukonzeption oder doch zu einer allseits überzeugenden Neuinterpretation des Mennonitischen führen werden oder ob die intensive Beschäftigung mit dem eigenen Selbstverständnis lediglich Anzeichen dafür ist, daß sich die mennonitischen (wie andere kleine) Gemeinschaften auflösen werden zugunsten der „einen Menschheit“, die man als wünschenswertes Ziel aller gesellschaftlichen Entwicklungen genannt hat (Erikson).

Eine mennonitische Publikation auf wissenschaftlichem Niveau, in der jeweils in einem eigenen der insgesamt sieben Teile Theologen, Historiker, Philosophen, Soziologen, Psychologen, Literaturwissenschaftler nach dem mennonitischen Selbstverständnis fragen (davor stehen Prolegomena, Teil 7 enthält die abschließende Kurzanalyse der Herausgeber), wäre in Deutschland, wohl überhaupt in Europa, nicht denkbar: es fehlen für solche Unternehmungen die Institutionen und die Autoren. Hans-Jürgen Goertz ist der einzige Europäer, der an diesem Symposium beteiligt ist. (Die deutsche Fassung seines Vortrags ist den Lesern der Mennoniti-

schen Geschichtsblätter aus der Doppelnummer der Jahre 1986/87 bekannt.) Aber auch die Fragestellungen dürften in Nordamerika anders sein, als sie in Europa wären. Das bei der Mehrzahl der Aufsätze vorausgesetzt und vor allem im Blick auf kanadische Mennoniten weitgehend zutreffende „ethnische Bewußtsein“ spielt in Europa (außer bei Umsiedler- und Rückwanderergemeinden) keine Rolle. Erinnerungen an eine typisch mennonitische Lebensweise und Kultur innerhalb des jeweiligen Volkes führen bei uns, falls sie überhaupt vorhanden sind, in eine ferne Vergangenheit zurück. Das ist in kanadischen Gemeinden anders, sofern dort in ländlichen Lebensgemeinschaften die Verbindung zwischen mennonitischer Religiosität und Lebens- und Sprachformen deutscher Prägung zu einer separaten mennonitischen Gesellschaft führte. Diese Lage und die Probleme, die daraus für einzelne Menschen entstehen, kommen anschaulich zum Ausdruck in dem Aufsatz von Hildi Froese Tiessen, dessen deutsche Fassung ebenfalls schon in der Doppelnummer 1986/87 der Mennonitischen Geschichtsblätter abgedruckt worden ist. Die „Absonderung“ von der Welt, ein Anliegen der Täufer, wird in gewisser Weise im nordamerikanischen Mennonitentum noch heute durchgehalten, wenn auch nicht unbestritten; in Europa aber ist „Absonderung“ schon seit langem kein Thema mehr unter Mennoniten, schon gar nicht unter solchen, deren Gemeinden seit Jahrhunderten inmitten einer städtischen Kultur leben. Ob damit auch dem Non-Konformismus der täuferisch-mennonitischen Vorfahren der Abschied gegeben worden ist? Europäische Mennoniten müßten dann die Hoffnung enttäuschen, die Kem Luther (A Critical Review of Mennonite Philosophy) dem Mennonitentum entgegenbringt: es könne seine lebendige Erfahrung der Nonkonformität den absoluten Forderungen nach Treue gegenüber nationalistischen Idealen entgegensetzen – nicht nur in der Praxis, sondern umgesetzt auch in einer Theorie, die der Gesamtgesellschaft zugute käme. Oder bewegt diese kühne Erwartung zur Überprüfung der eigenen Standpunkte und Verhaltensweisen? Aber ob dieses Buch in Europa viele Leser finden wird? Es wäre wünschenswert.

Den Eindruck, als erscheine das nordamerikanische Mennonitentum in „Mennonite Identity“ demgegenüber einheitlich und eindeutig, muß ich allerdings sofort korrigieren: es treten nicht nur Gegensätze auf zwischen denen, die in der traditionellen, traditionsorientierten bäuerlichen mennonitischen Welt noch zuhause sind und denen, die in ihrer Lebensweise und in ihrem Denken von der „Moderne“ geprägt sind: dazu kommen die Gegensätze zwischen den Mennoniten in Nordamerika, deren Vorfahren in die westpreußisch-rußländische Geschichte eingebunden sind, und

denen, die aus der schweizerisch-süddeutschen Linie stammen. Das kommt zum Ausdruck im historischen Teil dieses Buches (Autoren sind James C. Juhnke, Rodney Sawatsky, James M. Stayer). So wird die Verankerung der These Harold S. Benders vom täuferischen Leitbild in einem inner-mennonitischen Konflikt des 20. Jahrhunderts in Nordamerika sichtbar. Zugleich wird leichter verständlich, was der (nicht aus dem Mennonitentum kommende) Korreferent (fast allen, den unterschiedlichen Fachbereichen zugeordneten Teilen des Buches ist neben den Beiträgen von Mennoniten der mehr oder weniger kritische Kommentar eines Autors anderer Herkunft beigegeben) als den leichten Abschied von einem Leitbild beschreibt: daß nämlich seiner Kritik am „täuferischen Leitbild“, wie Bender es zusammen mit anderen im Mennonitentum auch Europas zur Geltung gebracht hatte, von Mennoniten in Kanada kaum widersprochen worden ist.

Die kritische Auseinandersetzung mit dem normativen Täuferbild der Bender-Schule ist jedoch einer der Schwerpunkte dieses Bandes: dazu liefert Hans-Jürgen Goertz in den Prolegomena (*The Confessional Heritage in its New Mold: What is Mennonite Self-Understanding Today?*) eine klare, knappe Darstellung seiner bekannten Position, hier im Kontext der Fragestellung, die auf ein aktuelles Selbstverständnis ausgerichtet ist. Die sozialgeschichtliche Darstellung des Täufertums, verbunden mit der These von dessen polygenetischer Entstehung wird von einigen Autoren in „Mennonite Identity“ positiv aufgegriffen. Andere widersprechen, im Konzert gewissermaßen die Autoren A. James Reimer (*Mennonite Theological Self-Understanding, the Crisis of Modern Anthropocentricity, and the Challenge of the Third Millennium*) und J. Denny Weaver (*Mennonite Theological Self-Understanding: A response to A. James Reimer*), beides Theologen. Ihre Argumentation ist dogmatisch bzw. systematisch-theologisch bestimmt. Unterstützt von dem baptistischen Korreferenten Clark H. Pinnock und begleitet von Perry Yoder (*The Bible in Mennonite Self-Understanding*) demonstrieren sie, wie mennonitische Theologen in Nordamerika versuchen, jene theologische Arbeit zu leisten, die in den traditionsorientierten Gemeinden früherer Zeiten als nicht notwendig erachtet wurde. Dabei fällt auf, daß die an sich fällige Auseinandersetzung mit dem bedeutendsten wissenschaftlichen Theologen aus mennonitischer Tradition, Gordon D. Kaufman, nur sehr marginal ausfällt. Dessen radikale Frage nach Möglichkeit und Ansatz theologischen Denkens ist so stark an wissenssoziologischen Überlegungen orientiert, daß man Verständnis für seine kritische Theologie mehr von den Soziologen (vor allem C. Redekop) und Philosophen (vor allem Don Wiebe) dieses

Buches als von den Theologen erwarten kann. Die Moderne mit ihren spezifischen Erfahrungshorizonten (z. B. nukleare Bedrohung, Hiroshima, Auschwitz) und Fragestellungen (z. B. Sinnfrage, Erfahrung des Pluralismus auch in konfessioneller und interreligiöser Hinsicht) treten in den theologischen Aufsätzen zurück zugunsten einer demgegenüber verengt wirkenden Perspektive. Im Blick sind vor allem die eigenen (nordamerikanischen) Gemeinden. Sprachhilfe aber muß m. E. Theologie auch in der Auseinandersetzung mit Ansichten, Bewegungen, Denkrichtungen geben, die nicht in der Kirche zuhause sind. Aber vielleicht gehen diese Erwartungen noch zu weit. Es ist schon begrüßenswert, daß in Nordamerika überhaupt so etwas wie theologische Arbeit unter Mennoniten entsteht, selbst wenn sie unterschiedliche Wege geht. Auch Weaver und Reimer unterscheiden sich in ihrem Verständnis von Theologie. Insgesamt kommt in diesem Sammelband eine Vielzahl von Aspekten zur Geltung. Das müßte Lesern Ansatzpunkte zur Auseinandersetzung bieten, seien sie zunächst stärker an psychologischen oder literarischen Fragestellungen interessiert oder lägen ihnen soziologische, historische, philosophische Ansätze näher als theologische. „Mennonite Identity“ ist auch in Europa eine Geschichte zu wünschen. Dabei ist weniger zu erwarten, daß in der Auseinandersetzung *ein* neues mennonitisches Selbstverständnis entsteht, denn vermutlich hat Don Wiebe recht, wenn er sagt, der Versuch, den Pluralismus zu transzendieren, werde sich als sinnloses, ja als destruktives Unterfangen erweisen. Auch würde die Erstellung einer normativen mennonitischen Identität notwendigerweise zu Ausgrenzungen führen, wie Delbert Wiens bemerkt. Das heißt nicht, daß an der Beschreibung einer Aufgabe nicht gearbeitet werden müßte, die sich allen stellt: die brüderliche Gesellschaft, von der Hans-Jürgen Goertz spricht, könnte in der Tat zu einem Ziel werden, das vielen plausibel gemacht werden kann – gewiß unter allen Menschen. Wege zu einem solchen Ziel, selbst wenn dies selbst unumstritten sein sollte, werden immer unterschiedlich bleiben. Theologisch gesagt, ist die Identität der christlichen Kirche dieser voraus (vgl. Hans-Jürgen Goertz am Schluß seines Aufsatzes). Kommen wir mit der Suche nach einer feststellbaren Identität nicht ans Ziel, so ist die Formulierung aus dem Beitrag von Gerald Noonan (Seeing Oneself in the Mirror of Art) bedenkenswert, wonach das Wesen in der Suche danach liegt.

Hans Adolf Hertzler